

A young man in a dark jacket and light-colored pants is playing a saxophone on a stage. He is positioned on the left side of the frame, leaning into his performance. The stage is filled with various musical instruments and equipment, including a drum set, amplifiers, and microphones. The background is a bright, hazy light, possibly from stage lights or a window, creating a soft, atmospheric glow. A large, bright green circle is overlaid on the right side of the image, containing the title and author information.

JONATHAN
COE

Replay –

The Dwarves
of Death

ROMAN

EDEL
ELEMENTS

Dann gelang es ihm wohl, den kleinen Mann in die Hand zu stechen, denn der ließ seinen Knüppel fallen und schrie: »Scheiße! Scheiße! Scheiße!«, und er packte den unteren Teil von Paisleys Jacke und versuchte, ihn nach unten zu ziehen. Doch inzwischen stand der andere, der auf dem Tisch, genau über Paisley, und bevor ich Paisley warnen oder irgendwas tun konnte, hatte er ihn auf den Kopf geschlagen, und es gab so ein Geräusch wie von einer Eierschale, die aufbricht, wenn man sich ein Omelett macht. Und dann lag Paisley auf dem Boden, und die nächsten paar Minuten machten sie sich beide über ihn her, prügelten das Leben aus ihm heraus, bis von seinem Kopf überhaupt nichts mehr übrig war und sie beide vor Erschöpfung nicht mehr konnten.

Sie hatten noch immer nicht bemerkt, daß ich da war. Ich kauerte unter der Fensterbank – keine sehr gute Idee, wenn man es recht bedenkt, weil ich so auf Augenhöhe mit ihnen war –, aber es war wohl zu dunkel, als daß man mich hätte sehen können. Ich hockte einfach da und blickte auf die beiden kleinen Gestalten, wie sie sich über Paisleys Körper beugten. Der eine hatte sich die verwundete Hand zwischen die Knie geklemmt, er mußte schlimme Schmerzen haben.

»Komm schon«, sagte der andere. »Nichts wie weg hier.«

Der andere reagierte nicht, sondern gab nur ein undeutliches Murren von sich, gefolgt von einem Stöhnen.

»Nun komm endlich, verdammt noch mal. Runter zum Wagen.«

»Die Jacke.«

»Was?«

»Wir müssen seine Jacke mitnehmen. Da ist mein Blut dran, und meine Fingerabdrücke.«

»Himmelherrgott, verflucht noch mal.«

Er ließ seinen Knüppel fallen, drehte Paisleys Leichnam um und zog ihm mühsam die Jacke aus.

»Und seine Hose. Die ist auch voller Blut, sieh doch mal.«

Also zogen sie ihm auch die Hose aus und wickelten sie um die noch immer blutende Hand.

»Los jetzt, raus hier. Mach schon.«

Auf dem Weg zur Tür blieb der Verletzte nachdenklich stehen. Er schüttelte den Kopf und sagte: »Das hat ja nicht gerade Spaß gemacht.«

»Mir auch nicht.«

Und dann polterten sie die Treppe hinunter, die beiden kleinen Männer, und ich blieb zurück, zitternd und schlotternd unter dem Fenster, allein mit dem toten Paisley. Ich hörte, wie die beiden Autotüren geöffnet wurden und der Wagen anfuhr, noch bevor die Türen wieder zuschlugen.

Ich rührte mich eine Weile nicht vom Fleck, Gott weiß wie lange. Ich ging auch nicht in die Nähe des Toten. Ich machte nicht einmal einen Schritt über ihn hinweg – ich machte einen Bogen um ihn, so groß, wie es in dem Raum möglich war. Dann stieg auch ich die Treppe hinab; langsam, Stufe für Stufe, und hielt mich dabei krampfhaft am Geländer fest. An der Haustür blieb ich stehen, sog die frische Luft ein. Ich glaube, mein Verstand hatte noch gar nicht begriffen, was ich da kurz zuvor mit angesehen hatte.

Hinterher habe ich mir überlegt, daß die Polizei das Haus schon eine Zeitlang beobachtet haben mußte. Vielleicht hatte sie sogar das Telefon abgehört oder so. Als ich nach draußen trat, sah ich jedenfalls als erstes einen Polizeiwagen die Straße hinunter in meine Richtung rasen. Und ehe ich mich's versah, hatte der Wagen auch schon vor der Haustür gehalten; daher hatten die beiden Beamten mein Gesicht bestimmt genau erkannt, wie ich so dastand und überlegte, was ich verdammt noch mal als nächstes tun sollte. Dann, nach einigen verhängnisvollen Augenblicken der Unentschlossenheit, kam mein Gehirn langsam wieder in Gang. In der Zeit, die sie brauchten, um aus dem Wagen zu steigen, wurde mir klar, daß sie mich, ganz gleich, wie ich ihnen meine Anwesenheit erklärte, verdächtigen würden, mit dem Verbrechen zu tun zu haben, vielleicht sogar, es selbst begangen zu haben.

Also machte ich kehrt und lief wieder die Treppe hinauf. Ich konnte hören, daß sie hinter mir herkamen. Als ich den ersten Treppenabsatz erreichte, fiel mir das kaputte Fenster ein. Ich kletterte hindurch und ging in die Hocke, bereit zum Sprung. Ich bin sicher, daß sie mich erwischt hätten, daß sie mich eingeholt hätten, wenn die fehlenden Stufen nicht gewesen wären. Ich hörte das Geräusch von nachgebendem Holz und einen Schmerzensschrei, und ich wußte, daß einer von ihnen durchgebrochen war.

»Alles in Ordnung?« rief sein Kollege. »Alles in Ordnung?«

Das war meine Chance. Ich sprang und landete tief in dem langen, nassen, weichen Gras. Der ganze Garten war wie ein Dschungel. Ich lief schnurstracks auf das Ende des Gartens zu, taumelte und strauchelte über Dornenbüsche, Äste, alte, zerbrochene Milchflaschen – allen möglichen Unrat –, und dann schließlich kletterte ich über die Mauer und befand mich unversehens in einer ruhigen, unbeleuchteten Gasse.

Ich hatte mehr Angst als je zuvor in meinem Leben. Viel mehr. Daher fiel es mir trotz meiner Müdigkeit nicht schwer weiterzulaufen. Beim Laufen, wißt ihr, mußte ich nämlich nicht nachdenken.

Ich wollte den schwierigen Teil hinter mich bringen – die Schilderung dessen, was an jenem Abend in Islington geschehen ist. Obwohl die Versuchung, euch zu erzählen, wie es weiterging und wie das alles endete, jetzt natürlich groß ist, gibt es einiges, was ich zuvor noch erklären muß. Ich muß das mit Madeline und Karla und London erklären, und warum ich überhaupt in Paisleys Band wollte. Es ist schwer zu sagen, wo ich anfangen soll – ob es einen bestimmten Zeitpunkt gab, von dem an alles den Bach runterging. Aber ich glaube schon, daß es einen gab. Angefangen hat alles an einem bestimmten Abend, und einen Schuldigen gab es auch. Ja, ich weiß, auf wen ich anklagend mit dem Finger zeigen kann.

Denn meiner Meinung nach fing alles mit Andrew Lloyd Webber an.

Erstes Thema

*Boy afraid
prudence never pays
and everything she wants costs money*

Morrissey,
»Girl Afraid«

Warum nur kann ich die Musik von Andrew Lloyd Webber einfach nicht ausstehen? Ich denke, es ist der gleiche Grund, aus dem ich London nicht ausstehen kann: weil sie mittelmäßig ist und die Leute trotzdem in Scharen kommen, als wäre sie das einzige auf der Welt, was man unbedingt erleben muß. Zum Beispiel die Vorstellung vom »Phantom der Oper«. Es war an einem Donnerstagabend, mehr als zwei Wochen vor den Ereignissen, die ich bereits geschildert habe. Ich hatte Madeline seit Tagen nicht gesehen, und ich freute mich wirklich darauf, wieder mit ihr zusammenzusein. Eigentlich hätte es ein schöner Abend werden müssen; statt dessen wurde er eine Katastrophe. Und an allem war bloß dieser Scheißkerl schuld.

Es gibt Leute, die Andrew Lloyd Webber vorwerfen, er würde die Melodien anderer Leute klauen, aber damit traut man ihm immerhin eine gewisse Unverfrorenheit zu, die ihn interessanter machen würde, als er eigentlich ist. Zugegeben, eine von den Kadenzen in »Think of Me« klingt haargenau wie Puccinis »O Mio Bambino Caro«; und es gibt da tatsächlich eine wiederkehrende Phrase, die zweifellos aus Prokofjews »Aschenbrödel« abgekupfert wurde. Aber ich bin der Überzeugung, daß hier eine noch ausgeprägtere Form von Unoriginalität am Werke ist. Musikalische Ideen, die Lloyd Webber neu erscheinen, waren vor fünfzig, sechzig, siebzig Jahren einfach allgemein verbreitet. Kein Wunder, daß ihm irgendwelche Spinner Aufnahmen von ihren eigenen Kompositionen schicken und behaupten, er hätte sie plagiiert: Tumbe Menschen liegen meist auf derselben Wellenlänge, und jeder, der auch nur ansatzweise ein Ohr für Melodien hat, könnte so ein Zeug produzieren. Und dann rührt er das alles zusammen, ohne sich um Stil, Zeit oder Genre zu scheren – Elemente aus einer Pastiche-Operette führen zu Passagen stupider Rockmusik (inklusive Drum-Machine), und eine absurde, schauerlich klingende Orgel (genauer gesagt eine DX 31) spielt unaufhörlich genau die chromatischen Tonleitern rauf und runter, die nach der Auffassung eines jeden Teenagers in den Soundtrack eines Horrorfilms gehören. Und das Publikum schluckt das alles einfach so. Die Leute finden es toll. Ein Phänomen, das mir einfach unbegreiflich ist.

Und was für eine Mühe, was für ein lächerliches, zermürbendes Theater hatte ich

durchmachen müssen, nur um mir diesen ausgemachten Mist anzuhören. Habt ihr überhaupt eine Vorstellung davon, wie schwer es ist, an Karten für das Musical ranzukommen? Hatte Madeline, so fragte ich mich, überhaupt eine Vorstellung davon, als sie den Vorschlag machte? Nachdem ich immer wieder an der Theaterkasse nachgefragt hatte, wurde mir schließlich gesagt, ich hätte die besten Chancen, wenn ich am Tag der Vorstellung vorbeikäme, und zwar früh. Also reihte ich mich um fünf Uhr morgens in die Schlange – *fünf Uhr*, ihr habt richtig gelesen –, hinter eine Gruppe japanischer Geschäftsleute, und ich blieb bis fast halb elf (womit ich zwei Stunden zu spät zur Arbeit kam), nur um erleben zu dürfen, daß die letzten Karten an die Leute gingen, die fünf Plätze vor mir in der Schlange standen. Also rief ich dann in meiner Mittagspause eine Theateragentur an, wo man mir sagte, daß sie tatsächlich noch ein paar Karten hatten – zurückgegebene oder so –, aber ich könne sie nur bekommen, wenn ich persönlich vorbeikäme und sie direkt bezahlte, und dann fischten sie sie unter der Theke hervor, und ich mußte neunzig Pfund hinblättern (mir wird schlecht, wenn ich nur daran denke), für zwei Plätze. Sie können sich also vorstellen, in welcher Stimmung ich war, als ich mich mit Madeline am Theater traf, und es wurde auch nicht besser, als wir unsere Plätze einnahmen – die übrigens gar nicht schlecht waren –, denn kurz bevor die Vorstellung anfang, tauchte ein Zweimeterriese auf und setzte sich direkt vor mich, so daß ich den ganzen Abend nichts anderes zu sehen bekam als seine dicke, fette Smokingjacke und seinen pickeligen Nacken. Von der Vorstellung sah ich nicht das geringste. Ich hätte genausogut zu Hause bleiben und mir die Platte anhören können.

Nicht, daß ich besonders auf die Musik geachtet hätte, um ehrlich zu sein. Eine Verabredung mit Madeline war immer etwas ganz Besonderes, und fast die ganze Zeit dachte ich daran, was wir anschließend machen würden, ob wir was trinken gehen würden, was ich zu ihr sagen würde, ob ich sie würde küssen dürfen. Ich bin sicher, daß schon bessere Komponisten als Andrew Lloyd Webber darunter gelitten haben, daß Musicals und Konzerte zu zehn Prozent Kunstwerke sind und zu neunzig Prozent Zwischenstationen beim Paarungsritual. Es ist schon komisch, wenn man sich vorstellt, wie beispielsweise Debussy über der Orchestrierung irgendeiner Taktfolge in »Pelleas et Melisande« gebrütet hat, ohne daran zu denken, daß die meisten Männer im Publikum nur mit der Frage beschäftigt sein würden, ob sie wohl Erfolg haben, wenn sie eine Hand auf das Knie ihrer Freundin legen, eine Frage, die sie so beschäftigt, daß die Musik ihnen schnurzegal ist. Was soll man machen, das ist nur natürlich. Jede ihrer Bewegungen, jede noch so kleine unbewußte Geste war für mich interessanter als alles, was auf der Bühne passierte (wovon ich ohnehin nichts sehen konnte). An der Stelle zum Beispiel, wo angeblich allen der Atem stockt, wenn der Kronleuchter plötzlich von der Decke runterkommt, wischte Madeline sich über die Wange, was viel aufregender war. Ich registrierte auch die kleinste Veränderung des Abstandes zwischen uns. Jedesmal, wenn sie sich in meine Richtung lehnte, schlug mein Herz schneller. Einmal beugte sie sich nach vorn und näher zu mir herüber, und ich dachte schon, mein Gott, gleich berührt sie mich. Aber ihr war der Schuh vom Fuß gerutscht, und sie wollte ihn bloß wieder anziehen.

Ich glaube, alles war besser, als diesem Mist wirklich zuzuhören.

Dann kamen der tosende Applaus und die Schlange zum Ausgang, und wir gingen im

Gedränge die Treppe hinab und waren plötzlich draußen, mitten in einer naßkalten und lauten Londoner Nacht. Taxis und Busse fuhren im Schrittempo vorbei, ihre Reifen platschten und zischten, ihre Scheinwerfer spiegelten sich auf der Straßendecke.

Ich dachte, was soll's, und hakte mich bei Madeline unter. Wie üblich widersetzte sie sich weder, noch ermutigte sie mich. Sie ließ meinen Arm lediglich da, wo er war, und ich hatte nicht den Mut, noch weiterzugehen und ihre Hand zu nehmen. Wir gingen seit fast sechs Monaten miteinander.

»Tja ...«, sagte ich schließlich, als wir ohne besonderen Grund in Richtung Piccadilly Circus schlenderten.

»Hat's dir gefallen?« fragte sie.

»Dir?«

»Ja. Sehr. Ich fand es wunderbar.«

Ich drückte ihren Arm.

»Du hast einen guten Sinn für Humor«, sagte ich.

»Was meinst du?«

»Das mag ich so an dir. Deinen Humor. Ich meine, wir können zusammen lachen. Du sagst was Ironisches, und ich weiß genau, wie du das meinst.«

»Das war nicht ironisch gemeint. Es hat mir wirklich gefallen.«

»Da, schon wieder. Doppelte Ironie, find ich herrlich. Weißt du, es ist toll, wenn zwei Menschen den gleichen Humor haben, das ... sagt wirklich was über sie aus.«

»William, ich meine das nicht ironisch. Es hat mir heute abend gefallen. Es war ein schönes Musical. Verstehst du?«

Wir waren stehengeblieben. Wir hatten uns voneinander gelöst und blickten einander an.

»Meinst du das ernst? Das hat dir gefallen?«

»Ja, dir etwa nicht? Was war denn daran nicht in Ordnung?«

Wir gingen weiter. Diesmal getrennt.

»Die Musik war oberflächlich und durchschnittlich. Harmonisch primitiv und melodisch zweitklassig. Die Handlung basierte auf billigen emotionalen Effekten und blankem Pathos. Die Inszenierung war protzig, kitschig und zutiefst reaktionär.«

»Du meinst, es hat dir nicht gefallen?«

Einen Moment lang blickte ich direkt in ihre traurigen, grauen Augen. Aber ich schüttelte dennoch den Kopf.

»Richtig, es hat mir nicht gefallen.« Wir gingen schweigend weiter. »Ich meine, was hat dir denn daran gefallen?«

»Ich weiß nicht. Wieso mußt du immer alles analysieren? Es war ... es war schön.«

»Toll. Verstehe. Sag mal, was hast du eigentlich mit der Einladung zum ›Critics' Forum‹ gemacht? Bist du hingegangen?«

»Ich weiß nicht, wovon du redest. Ich bin nirgendwohin eingeladen worden.«

»Merkst du nicht, wenn ich was ironisch meine?«

»Nein.«

Wir waren fast am Piccadilly Circus. Vor einer Pizzeria blieben wir stehen. Mir war klar, daß ich sie verärgert hatte, aber ich konnte mich nicht dazu durchringen, irgend etwas dagegen zu unternehmen.